

Russell P f o h l, *Racine's 'Iphigénie'. Literary Rehearsal and Tragic Recognition*, Droz, Genf 1974, 233 S.

Eines sei vorweg bemerkt: man muß sich der Mühe unterziehen, den forschungsgeschichtlichen Stellenwert des Buches innerhalb des enormen Umfangs neuerer Racine-Forschung auszumachen, um der Tragfähigkeit von Anspruch, These und Ergebnis dieser Quellenstudie gewahr zu werden. Vf. setzt die Kenntnis dieses Hintergrundes voraus. Er zitiert nicht nur oft und reichlich die richtungweisenden Arbeiten von Lapp, Hubert, Vinaver, Poulet, Starobinski, Knight, Picard u. a.; er schöpft auch großzügig aus ihrem Ideenbestand, um deren Anregungen in der Form eines „reappraisal“ (S. 4) zu einem plausiblen und in sich

stimmigen Ganzen zusammenschmelzen: „not merely to examine ‚what‘ Racine borrows, but ‚why‘“ (ebd.).

Angesichts dieser Arbeitshypothese hat sich Vf. zwei Aufgaben gestellt. Die erste besteht darin, die klassisch-humanistische Spannung zwischen Nachahmung und Originalität an Racines *Iphigénie* vorzuführen und ihr Geflecht literarischer Reminiszenzen „into a unified, harmonious whole“ (S. 2) zu zwingen<sup>1</sup>. Die zweite Aufgabe ist apologetischer Natur. Es ist bekannt, daß schon die Zeitgenossen<sup>2</sup> der *Iphigénie* schwächliche Melodramatik vorgehalten haben. Indem nun Vf. eine originelle tragische Dimension auszumessen sucht, ordnet er sich einer wichtigen Tendenz der neueren Racine-Forschung ein<sup>3</sup>. Denn inwieweit dieser tragische Raum bei Racine durch produktive Rückbesinnung auf poetische Verfahrensweisen der attischen Tragödie erstellt worden ist, untersucht die Forschung seit mindestens zwei Jahrzehnten<sup>4</sup>.

Pfohl fügt dieser Schweise einen neuen Aspekt hinzu, indem er *Iphigénie* als „pre-Homeric work“ (S. 2) deutet und dessen tragische Vision in der ahnungsvollen dramatischen Vorbereitung der homerischen *Ilias*-Handlung gelagert sieht. Die Verwirklichung einer humanistischen Ästhetik wird hier an der Zeitstruktur der Racineschen Tragödie aufgezeigt. Schon Georges Poulet und Kurt Wais hatten bekanntlich die dramatische Gegenwart bei Racine als weitgehend vorausdeutend bzw. rückverweisend in epische Zeiträume beschrieben<sup>5</sup>. Bei Pfohl wird diese Perspektive verstärkt. Die dramatische Zeit erhält hier ihren Status einer Gattungsstruktur dadurch, daß das Epische in jeder Phase bestimmend in die dramatische Gegenwart hineinwirkt und dramatische Spannungen auslöst, die sich dem humanistisch gebildeten Publikum der Epoche somit verstärkt mitteilen. Durch das Wissen um den (literaturgeschichtlich früher liegenden, der Handlungschronologie nach jedoch späteren) Heroismus des Achill oder tödlichen Haß der Klytaimnestra usf. werden die dramatischen Gestalten emotional gesteigert und erweist sich die Zeitlosigkeit der epischen Zeit innerhalb der dramatischen Gegenwart als wirkungspoetischer Antrieb.

Das Buch ist die Ausfaltung dieser „prä-homerischen“ Konzeption bis in alle Einzelheiten der sprachlichen und dramatischen Fügung. Die fünf Kapitel ordnen die Wort-für-Wort-Interpretation in fünf Themen: 1. die Entwicklung des Racineschen Achill zu dessen homerischer Statur, mit Vfs. Worten, zu Achills „pre-Homeric achievement“ (S. 24); 2. die über das Troja-Geschehen hinaus-

<sup>1</sup> „It is hoped that, within the confine of certain literary comparisons, the present study can at least suggest Racine's own fundamentally personal and tragic conception of what happens at Aulide“ (S. 5).

<sup>2</sup> Die keinesfalls alle als „ennemis de Racine“ einzustufen sind, wie es der Titel eines Buches von F. Deltour (1859) suggerieren möchte.

<sup>3</sup> Einen Einblick in die Forschungsgeschichte bietet jetzt der „Wege der Forschung“-Band *Racine*, hg. von W. Theile, Darmstadt 1976.

<sup>4</sup> Neben dem Buch von R. C. Knight (1950) sei verwiesen auf K. Maurer, „Racine und die Antike“, *ASNS* 193/1 (1956), S. 15–32.

<sup>5</sup> Poulet (*Études sur le temps humain*, I, Paris 1950) enthüllte die „intrusion d'un passé fatal, d'un passé déterminant, d'un passé cause - efficiente, dans un présent qui cherche désespérément à s'en rendre indépendant“ (S. 106) als Vorbedingung des Tragischen bei Racine; Wais („Erlebnis und Dichtung bei Racine“, *RJb.* II, 1953/54, S. 110–132) hat im einzelnen nachvollzogen, mit welchen Wirkungen und Ergebnissen in *Andromaque* der trojanische Krieg ein zweites Mal durchgespielt wird.

greifende ‚Vorerinnerung‘ an den aischyleischen Haß der Klytaimnestra auf den Tochtermörder Agamemnon; 3. die allmählich sich abzeichnende Erkenntnis Iphigénies, über den Vater, Fürsten und Kriegshelden Agamemnon einer grausamen Illusion erlegen zu sein; 4. die Metamorphose der Insel Aulis in ein Troja, in dem das Schicksal der ‚echten‘ Iphigénie – nämlich der Verlust Achills – in der ‚falschen‘ Iphigénie (Ériphile) vorausgedeutet wird; 5. schließlich der Stellenwert der *Iphigénie* im Gesamtwerk Racines als „an important transitional point in the Racinian experimentation with tragic ‚erreur‘ and enlightenment“ (S. 207).

Da Vf. dieses Programm eines „literary rehearsal“ ausdrücklich als wirkungs-poetische Beziehung zwischen Racine und seinem Publikum entwickelt, bedarf er unbedingt der Vorstellung der „educated audiences“ (S. 2). Tatsächlich hätte dieses Publikum die Fähigkeit eines Computers besitzen und als Zuschauer ungläublich distanziert sein müssen, wenn es die Verwandlung und Anverwandlung der zahllosen Szenen aus Homer, Aischylos, Euripides und Rotrou in Racines *Iphigénie* hätte nachvollziehen wollen, die Vf. mit scharfsinniger Gelehrsamkeit zur Fundierung seiner These vorführt. Es ist bezeichnend für diese Arbeit, die auf dem klassischen Vorverständnis von der totalen Kohärenz und der bis ins Detail gehenden Sinnhaltigkeit ruht, daß immer wieder die „unity of action“ (S. 160) beschworen wird. Dies vermittelt der *Iphigénie* eine ‚philologische Einheit‘, die sich vielleicht auf seiten des Dichters rechtfertigen läßt, aber selbst da noch den schalen Beigeschmack von zuviel Zettelkastenarbeit hinterläßt. Keinesfalls aber ist diese ‚philologische Einheit‘ als ästhetische Erlebnisfähigkeit auf den Zuschauer zu übertragen, der im Zwang des unerbittlichen dramatischen Nacheinanders bestenfalls eine grobe Ordnung sowie zufällige sprachliche und gedankliche Zuordnungen zu erfassen und seinem ästhetischen und literaturgeschichtlichen Vorverständnis zu integrieren vermag<sup>6</sup>. Und wie oft wird aufgrund des verfehlten methodischen Ansatzes bei Pfohl die *audience* zur Rechtfertigung philologischer Erkenntnis herbeizitiert!

Natürlich ist das intellektuelle Vergnügen literarischer Erinnerung für die humanistische Welt, aus der heraus und für die Racine schrieb, bis zu einem gewissen Grad anzusetzen. Zur Erklärung der *larmes* und der *tristesse majestueuse* als wirkungspoetischer Qualitäten der Racineschen Tragödie genügt es nicht. Denn dazu gehört, wie seinerzeit B. Weinberg zeigen konnte, auch die charakterpsychologische Erfahrung des Zuschauers von Sympathie und Antipathie<sup>7</sup>; oder das von Racine reichlich verwendete klanglich-rhythmische Instrumentarium der Poetisierung, auf das M. Blum hingewiesen hat<sup>8</sup>; desglei-

<sup>6</sup> Ebensowenig ist Racines Publikum in der Lage gewesen, den von L. Goldmann erarbeiteten jansenistischen Anteil an dieser Tragikkonzeption als kohärente *vision du monde* für sein Kunsterlebnis fruchtbar werden zu lassen.

<sup>7</sup> Weinberg, *The Art of Jean Racine*, Chicago/London 1963.

<sup>8</sup> Blum, *Le thème symbolique dans le théâtre de Racine*, 2 Bde., Paris 1962/1965. – Soweit Vf. dieses Deutungsprinzip auf den Text der *Iphigénie* angewendet hat, ist er, bei allzu weitgehender Behauptung einer Klangorchestrierung und rhythmischen Sinnerfahrung, derselben Gefahr erlegen, auf die ich schon anläßlich Blum hingewiesen habe (vgl. Theile, „Methoden und Probleme der Racine-Forschung“, *RJb.* 19, 1968, S. 117f), daß nämlich eine ästhetische Erfahrung romantischer und nachromantischer Provenienz zu leichtfertig auf ‚klassische‘ Werke angewendet wird.

chen der für die zeitgenössische Dichtung bedeutsame Einsatz rhetorischer Mittel<sup>9</sup>. Auch hat Vf. der Geschichtlichkeit aller ästhetischen Erfahrung nicht voll Rechnung getragen. Racines bekannte Äußerung über die geschmackliche Konformität der Griechen mit dem Pariser Publikum bedeutet nämlich keinesfalls, daß er seine Zuschauer für ‚athenisch‘ hielt<sup>10</sup>. Vielmehr gehört dieses Urteil seiner gattungsgeschichtlichen Funktion nach in die *Querelle des anciens et des modernes*; sie ist gegen das verbreitete Gattungsverständnis Corneilles gerichtet gewesen und somit von zeitgeschichtlichem Wert. Als wirkungsästhetische Erkenntnis, die Racine in der vom Vf. suggerierten Weise überhaupt noch nicht vollziehen konnte, ist sie ohne Bedeutung.

Die hier vorgetragenen grundsätzlichen Ausführungen zur Methode sollen den Wert des Buches als gedankenreiche vergleichende Interpretation der *Iphigénie* sowie als scharfsinnige Entschlüsselung eines poetischen Verfahrens nicht schmälern. Man hat Pfohl anlasten wollen, kaum mehr als „eine ‚werkimmanente‘ Interpretation des Handlungszusammenhangs“ gegeben zu haben, „dessen Logik nach Maßgabe der persönlichen Einschätzung durch den Vf. beurteilt wird“<sup>11</sup>. Bezieht man das Buch jedoch auf den richtigen forschungsgeschichtlichen Rahmen, so zeigt sich bald, daß eine derartige pauschale Verurteilung von einer forcierten methodischen Position herab hinter den Ergebnissen von Pfohl bedenklich weit zurückbleibt.

Mannheim

Wolfgang Theile

<sup>9</sup> Dazu H. G. Coenen, *Elemente der Racineschen Dialogtechnik*, Münster 1961; P. France, *Racine's Rhetoric*, London 1965; sowie die anregende Rezension des letztgenannten Buches von H. Weinrich, *RF* 78/4, 1966, S. 588–592.

<sup>10</sup> „Mes spectateurs ont été émus des mêmes choses qui ont mis autrefois en larmes le plus savant peuple de la Grèce“ (Vorwort der *Iphigénie*).

<sup>11</sup> So die Besprechung des Buches von J. Thomas, *RF* 87/1, 1975, S. 164 f.